Predigt über 2. Korinther 3,17, gehalten am 20. Sonntag nach Trinitatis im Universitätsgottesdienst im Rahmen der Predigtreihe „Freiheit“, Berliner Dom, 13.10.2024

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus
Liebe Gemeinde,

Ostberlin an einem verregneten Montag des Jahres 1961, Washington am 23. August 1963, Moskau während des Kalten Krieges, Chicago am 4. November 2008: Zwischen diesen Zeiten und Orten spielt einer der erfolgreichsten Romane der jüngeren Vergangenheit, eine *Jahrhundert-Saga*, wie es im Untertitel der deutschsprachigen Ausgabe heißt. Die Rede ist von Ken Follets Roman *Edge of Eternity*, der 2016 in Deutschland unter dem bezeichnenden Titel *Kinder der Freiheit* erschienen ist.

Kinder der Freiheit: Das sind in diesem imposanten Epos, das sich über 1200 Seiten erstreckt, Menschen in Ost und West, Menschen zwischen Macht und Ohnmacht, zwischen Liebe und Hass, Lüge und Wahrheit, enttäuschten und erfüllten Hoffnungen. Der rote Faden ist die tiefe Sehnsucht nach Freiheit, nach Freiheit des Denkens und des Sich Bewegens, nach Überwindung von körperlichen und seelischen Grenzen, nach Erlösung aus wirtschaftlichen und systembedingten Zwängen. Dementsprechend steht ungefähr in der Mitte dieses gewaltigen Buches *die* Rede, die Martin Luther King am 23. August 1963 vor rund 250.000 Menschen in Washington gehalten hat. Ich zitiere eine Passage aus dieser Rede nach dem Wortlaut, den die deutsche Übersetzung von Follets Roman bietet:

„Und wenn das geschieht – wenn wir die Freiheit erschallen lassen, wenn wir sie erschallen lassen von jedem Dorf und jedem Weiler, von jedem Staat und jeder Großstadt, dann lassen wir den Tag schneller kommen, an dem alle Kinder Gottes – schwarze und weiße Menschen, Juden und Gojim, Protestanten und Katholiken – sich die Hände reichen und die Worte des alten Negrospirituals singen können: ‚Endlich frei!‘ Endlich frei! Großer allmächtiger Gott, wir sind endlich frei!“

„Wir sind endlich frei!“ – Ken Follet entfaltet im Fortgang seines Romans diesen Schrei nach Freiheit, er lässt seine Leserschaft teilhaben an der Aufhebung der Rassegesetze in den USA, am Fall der Berliner Mauer, am Untergang der Sowjetunion. Das Buch schließt mit einer Rede Barack Obamas, die Follet offenbar als Erfüllung des

Traums von Martin Luther King verstand. „Endlich frei! Endlich frei! Großer allmächtiger Gott, wir sind endlich frei!“

Der Roman erschien in der Originalfassung im Jahr 2014, also in dem Jahr, da mit der Annexion der Krim durch Rußland, der bis heute währende Krieg gegen die Ukraine begann. Würde Follet seinen Roman heute, im Jahr 2024, immer noch so enden lassen? In einem Jahr, da im nahen Osten täglich Menschen ihr Leben und ihre Freiheit verlieren, in einem Jahr, da in den USA, aber auch bei uns, mit gezielter Diskriminierung, mit Lügen und mit Drohungen Wahlkampf betrieben wird? „Großer allmächtiger Gott, wir sind endlich frei!“ – Dieser Satz scheint noch immer mehr der Ausdruck einer Hoffnung denn als eine Wirklichkeit zu sein.

Szenenwechsel: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild. Magst du nie dich zeigen der bedrängten Welt? führst deinen Reigen nur am Sternenzelt? führst deinen Reigen nur am Sternenzelt.“

Diese Zeilen stammen, viele von Ihnen, liebe Gemeinde, werden das wissen, aus einem der bekanntesten deutschen Volkslieder. In der Zeit der sogenannten Befreiungskriege Anfang des 19. Jahrhunderts gedichtet, besingt es den Wert der inneren, und vor allem der politischen Freiheit. Mit seinem Enthusiasmus für die Liebe zum deutschen Vaterland, das sich von der napoleonischen Herrschaft befreit, ist es Ausdruck seiner Zeit. So wurde in dieser Zeit auch von deutschen Kanzeln gepredigt. Man braucht sich nur die patriotischen Predigten anzusehen, die Friedrich Schleiermacher, der wohl bedeutendste protestantische Theologe des 19. Jahrhunderts, hier in Berlin in den 1810er Jahren gehalten hat.

„Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild.“ Diese Zeilen haben zwei Jahrhunderte lang, zumindest in Deutschland, wesentlich das Verständnis von Freiheit geprägt. Das Lied fand seinen Weg in das Kommerzbuch studentischer Verbindungen und wurde 1912 in Preußen Gegenstand des schulischen Unterrichts. Es wurde in das nationalsozialistische Volksliederbuch aufgenommen und hat, in neuerer Zeit Schlagersänger wie Juliane Werding oder, wie in der Begrüßung zitiert, Peter Maffay inspiriert. Schließlich gehörte es zu den Stücken, die sich der Altbundespräsident Joachim Gauck bei seiner Verabschiedung im Jahr 2017 gewünscht hatte. „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild.“

Das Lied hinterlässt einen zweispältigen Eindruck: Einerseits ist es Ausdruck glühender Sehnsucht nach Freiheit des Denkens und des Handelns, andererseits ist es Zeuge eines stark auf das eigene Ich und die eigene Welt bezogenen Denkens. „Freiheit, die *ich* meine, die *mein* Herz erfüllt“ – „Freiheit, die *ich* meine, ist, was *man* wirklich mag“. Und was ist mit der Freiheit der *anderen*, mit der Freiheit, die *deren* Herz erfüllt? Ist das dieselbe Freiheit? Ist die Freiheit derer, die anders denken als ich, auch ein „süßes Engelsbild“?

Martin Luther Kings „Großer allmächtiger Gott, wir sind endlich frei!“ klingt inklusiver und verweist zugleich namentlich auf einen Ursprung der Freiheit, der außerhalb des auf sich selbst bezogenen Subjekts liegt. Es wundert nicht, dass schon zeitgenössisch von theologischer Seite Kritik an Schenkendorfs *Freiheit, die ich meine* geübt wurde und Christian Heinrich Zeller ein christliches Kontrastlied schuf: *Freiheit kommt allein vom Sohn*. Mit ausdrücklichem Bezug auf Johannes 14 versteht Zeller Freiheit als ein Geschenk Jesu an seine Jünger, als eine Gabe, die in der engen Bindung an die Person Jesu Christi erfahren und erlebt wird.

Dies führt mich zu einem erneuten *Szenenwechsel*: In dem unter dem Namen „Zweiter Brief an die Korinther“ überlieferten Schreiben, das Paulus gegen Ende der fünfziger Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr. verfasst hat – ob an einem Stück oder in mehreren Phasen ist umstritten –, fällt der Satz „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

„Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Dieser Satz hat es in sich. So kurz er ist – im Griechischen umfasst er nur zwölf Wörter –, so schwierig ist er. Der frühere Berliner Neutestamentler Walter Schmithals hat den Satz für eine Randbemerkung eines Lesers gehalten – sein etwas jüngerer Berliner Kollege, der 2020 verstorbene Christian Wolff, sah in ihm hingegen einen organischen Bestandteil der Argumentation des Paulus. Wie dem auch sah, Randbemerkung oder Teil der Argumentation: Der Satz spiegelt in höchster Verdichtung christliches Freiheitsverständnis und ist mit Recht auch in der aktuellen Lutherbibel fett gedruckt.

„Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Der Satz provoziert drei Fragen: Wer ist der Herr? Wer ist der Geist? Und was haben beide mit Freiheit zu tun?

Vor dem Hintergrund der Bezeichnung Gottes als Herr in den Schriften Israels – und diese sind der stete Bezugspunkt des Paulus, auch im dritten Kapitel des zweiten Korintherbriefs, in dem Paulus, wie so oft, um das Verhältnis zwischen der dem Mose offenbarten Tora, dem Gesetz, und der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, ringt – ist der Herr in 2. Korinther 3,17 der Gott Israels. Als solcher ist er für Paulus wie für seine jüdischen Zeitgenossen der Schöpfer der Welt, der Befreier Israels aus Ägypten, der Lehrer seines Volkes, der Herr von Zeit und Ewigkeit. Alle diese Aspekte, Schöpfer, Befreier, Lehrer, Herr von Zeit und Ewigkeit, schwingen dann mit in dem Satz „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“. Die Erfahrung, dass ich mein Leben nicht mir selbst verdanke und das mein Leben Sinn hat, die Erfahrung, dass ich aus schwierigen Situationen herausgeführt werde, die Erfahrung, dass mir immer wieder neue Wege durch das Leben gezeigt werden, und die Erfahrung, dass ich letztlich nicht über meine Lebenszeit verfügen kann, fließen zusammen in dem Bekenntnis „Der Herr ist der Geist“.

Dabei hat dieser Satz eine doppelte Betonung: Zum einen hält er fest, dass *Gott* der Geist, ursprachlich das *pnéuma*, ist: *Gott* ist der Geist, und das heißt: Kein anderer und keine andere Macht, kein namenloser Weltgeist, kein stoisches Prinzip, keine menschliche Herrschaft, kein politisches oder ökonomisches System, nein: *Gott* ist der Geist.

Zum andern hält der Satz fest, dass *Gott der Geist* ist, die schöpferische Kraft, die Kraft, die Leben stiftet, die Leben erhält, die belebt, die begabt und die neue Perspektiven schenkt. Dabei steht das kleine Wort „ist“ hier ganz in dem Sinn, den das Wort „sein“ im Alten Testament hat, nämlich im Sinn von „wirken“ oder „wirksam sein“. Man kann daher auch übersetzen: Der Herr, Gott, wirkt als Geist, freier ausgedrückt: Gott schenkt Leben, eröffnet Horizonte, gibt festen Boden unter den Füßen. So verstanden ist der Satz „Der Herr ist der Geist“ ein kleines Glaubensbekenntnis, das die Grundzüge jüdischen Glaubens zusammenfasst, ein *jüdisches* Glaubensbekenntnis, das Paulus teilt und das für ihn auch zum Grundbestand christlichen Glaubens gehört. Im Glauben an Gott, der als Schöpfer, Befreier, Lehrer und Herr von Zeit und Ewigkeit, der Geist ist und als Geist wirkt, sind Juden und Christen vereint.

Vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung der mosaischen Offenbarung und der Offenbarung in Jesus Christus, die Paulus im 2. Korintherbrief unter direktem Rückgriff auf Passagen aus dem Buch Exodus unternimmt, kann in dem Herrn, der der Geist

ist, aber auch Jesus Christus gesehen kann. Dann erscheint der Satz „Der Herr ist der Geist“ als ein kleines *christliches* Glaubensbekenntnis. Dann ist *der*, der Menschen in seiner Person die direkte Nähe Gottes erleben ließ, der die Tora auf ihren zentralen Kern hin auslegte, so wie wir es im Evangelium gehört haben, der unschuldig am Kreuz gestorben ist und der von den Toten auferstanden ist, der Geist. Dann ist *der*, den Paulus selbst als Auferstandenen erlebte, derjenige, der neue Perspektiven eröffnet, wo Verzweiflung herrscht, der Gemeinschaft stiftet, wo Einsamkeit quält, der Sinn stiftet, wo alles sinnlos erscheint. Als Auferstandener lässt sich Jesus Christus bis heute erleben. Wir haben hier gegenüber Paulus keinen Nachteil. Die Auferstehung überbrückt den zeitlichen Abstand: Jesus Christus ist und wirkt als Geist, auch hier und heute.

Man sollte die beiden Deutungen, die Gleichsetzung des Herrn mit dem Gott Israels und mit Jesus Christus, nicht gegeneinander ausspielen. Der Wortgebrauch und die Argumentation des Paulus lassen ein synthetisches Verständnis zu: Der Herr ist sowohl der Gott Israels als auch Jesus Christus. Sowohl der Gott Israels wirkt als Geist als auch Jesus Christus. Sowohl der Gott Israels begibt mit der Kraft zum Leben als auch Jesus Christus. Die Vorstellung, nach der am Beginn der Schöpfung der Geist Gottes weht (Genesis 1,2), und die Vorstellung, dass von Jesus Christus der Geist des Lebens ausgeht (Johannes 6,63), sind zwei Seiten derselben Medaille: Gott schenkt Sinn, Gott eröffnet Horizonte.

Dieses Zusammenwirken von Gott und Jesus Christus, das sich in dem einen Wort „der Herr“ und im Gegenüber wie im Miteinander von Altem und Neuem Testament zeigt – Paulus thematisiert diese beiden Größen ausdrücklich in 2. Korinther 3 – ist dann auch wesentlich für das Verständnis von Freiheit, auf die Vers 17 hinausläuft. „Wo der Geist des Herrn ist, ist *Freiheit*“. Die einzelnen Wörter des Satzes in 2. Korinther 3,17 bilden gewissermaßen Stufen einer Treppe: der Herr, näherhin Gott und Jesus Christus – der Geist, das heißt der von Gott und Jesus Christus gesandte Geist – und schließlich die Freiheit. Im Bild gesprochen: Die Freiheit ist das Gipfelkreuz, das mich nach der Begegnung mit Gott und mit Jesus Christus, nach dem Empfang des heiligen Geistes erwartet.

Für ein zeitgenössisches Publikum des Paulus, zumal in einer Metropole wie Korinth, ist der Begriff der Freiheit (griechisch *eleuthería*), hoch aktuell, politisch stark aufgeladen und zudem religiös konnotiert. Freiheit ist in der antiken griechischen Welt

politisches Ideal und Programm der Städte, sie ist Lebensziel einzelner philosophischer Schulen und begegnet personifiziert in Statuen und Plastiken. All das kennt Paulus, aus seiner griechisch geprägten Heimatstadt wie von seinen Reisen durch Kleinasien und Griechenland. Im Alten Testament begegnet *das Wort* Freiheit nur ganz selten, die Sache begegnet sehr wohl, man denke nur an die Überlieferung vom Exodus oder an die Psalmen, in denen einzelne Beter um Befreiung bitten, aber das Wort ist im Alten Testament sehr selt; Paulus greift es bewusst aus seiner griechischen Umwelt auf – und prägt es durch seine Verknüpfung mit dem Gott Israels, mit Jesus Christus und dem Geist ganz neu. So ist es eine ganz bestimmte Freiheit, von der Paulus hier spricht. Es ist eine Freiheit, die sich aus der Bindung an den Gott Israels und an Jesus Christus und aus dem Wirken des Geistes ergibt – eine gebundene Freiheit. Dies klingt wie ein Widerspruch: Wie kann etwas, das gebunden ist, Freiheit genannt werden?

Der Widerspruch erklärt sich vor dem Hintergrund des Gottesverständnisses des Paulus: Weil Gott der Schöpfer ist, weil Gott die Größe ist, die den gesamten Kosmos zusammenhält, kann es außerhalb von Gott keine absolute Größe geben, auch nicht die Freiheit. Weil Gott allein frei ist, weil Gott allein Freiheit ist, kann es Freiheit nur in Bindung an ihn geben. Das Besondere ist nun, dass Gott dem Menschen Anteil an seiner Freiheit schenkt. Er schenkt diese, so der Gedankengang des Paulus, durch Jesus Christus. Anders ausgedrückt: Im Glauben an, im Vertrauen auf Jesus Christus erfährt der Mensch Freiheit, zunächst – und das ist der Aufhänger der Freiheitsausführungen des Paulus in 2. Korinther 3 – Freiheit vom mosaischen Gesetz, das Israel als Exponent der Menschheit in seiner Freiheit immer wieder übertreten hat, sodann – und das liegt dann in der Fluchtlinie von Überlegungen zu Gerechtigkeit und Rechtfertigung, die Paulus vor allem im Römerbrief anstellt – Freiheit von allem, was dem Menschen das Leben als Last erscheinen lässt und was die Gemeinschaft mit Gott behindert, Freiheit von den Sorgen, die uns das Leben oft schwer machen.

Freiheit, so wie sie Paulus versteht, ist durch den Geist Gottes und Jesu Christi geschenkte Gemeinschaft mit Gott. In der Begegnung mit Gott ereignet sich Freiheit – das ist mehr als die Freiheit, die die *Kinder der Freiheit* bei Ken Follet erreichen können, auch wenn die Befreiung aus ungerechten Lebensverhältnissen ein sehr hohes Gut ist. Paulus spricht auch nicht von Kindern der Freiheit, sondern von *Kindern Gottes*, welche die Freiheit der Herrlichkeit Gottes erleben (Römer 8,21). *Kinder der Herrlichkeit Gottes*, das sind Menschen, denen Gott Anteil an seiner Herrlichkeit, vor dem

Hintergrund des Alten Testaments gedacht, Anteil an seinem Gewicht, an seiner Würde gegeben hat.

Freiheit, christlich verstanden, meint dann die Erfahrung zu machen, von Gott selbst wertgeschätzt zu sein. Diese Erfahrung lässt sich im stillen Gebet, in der gemeinsamen Anbetung, aber auch in der Begegnung mit anderen Menschen machen. Eine solche Freiheit kann grundsätzlich jeder Mensch erfahren – auch wenn er offensichtlich unfrei ist. Denn eine solche an Gott gebundene Freiheit und von Gott gestiftete Wertschätzung transzendiert jegliche Form von Freiheit. Sie ist – und das unterscheidet sie von anderen Freiheitsverständnissen – auch Menschen zugänglich, die von einer unheilbaren Krankheit und von Armut gefangen sind, die politisch verfolgt und gesellschaftlich benachteiligt sind. Das ist vielleicht schwer nachzuvollziehen. Aber es gibt das Phänomen, dass gerade schwer kranke Menschen sich als frei erleben, dass Menschen in Gefangenschaft sich als frei verstehen, dass Menschen wider allen Augenschein frei sind: frei in und durch Jesus Christus. Freiheit in Christus kennt keine Grenzen.

Ein letzter Gedanke: Wertschätzung schenkt Freiheit, dem Menschen, der Wertschätzung übt, und dem Menschen, der sie erfährt. Wer von Gott Wertschätzung erfährt, erlebt Freiheit und kann anderen selbst Wertschätzung und damit Freiheit schenken. In den Worten Luthers, der dem Thema Freiheit 1520 eine eigene Schrift widmete, klingt das so: „Ein Christenmensch ist ein ganz freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

„Freiheit ist das Einzige, was zählt“ – dieser eingangs zitierte Satz von Marius Müller-Westernhagen ist im Lichte von 2. Korinther 3,17 nur die halbe Wahrheit: Freiheit zählt, ja, aber es gibt sie nur in Bindung und Gemeinschaft an Gott und an Jesus Christus. Wo diese erlebt werden, da wirkt der heilige Geist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre euere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.